

Mittlerweile waren schon mehrere von Wulfings Leuten den Streichen ihrer an Zahl gewaltigeren Gegner erlegen. Besorgt blickte Wulfing auf das kleine Häuflein seiner Getreuen; immer dichter umschloß sie der Ring der Feinde, aber sie hielten aus. Noch einmal ließ er sehnsüchtig seine Gedanken zu der fernen Gattin und dem geliebten Kinde schweifen, empfahl seine Seele dem Herrn, dann aber warf er sich von neuem dem Feinde entgegen. Mußte er der Übermacht erliegen, so wollte er wenigstens nicht unrühmlich zu Grunde gehen. Heinz hielt sich dicht bei Wulfings Kopf, er schien die Streiche nicht zu fühlen, die, wie ein dichter Hagel, auf ihn niederfielen. Wohl war sein Waffenrock über und über mit Blut besleckt, aber noch hatte kein feindlicher Stoß oder Hieb das kräftige Futter desselben durchdrungen; ebensowenig empfand er eine Abnahme seiner Kräfte. Schon war die Nacht hereingebrochen, hell stand der Mond am Himmel, und noch immer wehrte sich die tapfere Schar mit todverachtendem Heldennute, da, gerade als Wulfing seine Treuen mit lautem Zuruf zum Ausharren ermahnte, fielen die beiden Malevolos gleichzeitig über ihn her. Schon war beider Arm zum todbringenden Streiche erhoben, da warf sich Heinz ihnen entgegen, um seinen Körper zum Schilde seines Herrn zu machen; im selben Augenblick jedoch empfing er einen furchtbaren Schlag auf den Kopf, es wurde ihm schwarz vor den Augen, und er sank bewußtlos zu Boden; einen Augenblick später wankte auch der tapfere Wulfing im Sattel, der „Freimut“ entglitt seiner Hand; regungslos lag er dahingestreckt auf der blutgetränkten Walfstatt.

